

Wolf Grabendorff/Riordan Roett (Hrsg.)

Lateinamerika – Westeuropa – Vereinigte Staaten: ein atlantisches Dreieck?

Stiftung Wissenschaft und Politik, Reihe Internationale Politik und Sicherheit, Bd. 17, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 1985, 312 S., DM 39,—

Die Idee eines »Atlantischen Dreiecks«, einer sicherheitspolitisch-militärischen Gemeinschaft zwischen Lateinamerika, den USA und Westeuropa bzw. einer Vereinigung der Interamerikanischen mit der Nordatlantischen Allianz, wurde in der Hochphase des Kalten Krieges von John Foster Dulles aufgebracht. Das Projekt eines »Atlantischen Dreiecks« scheiterte zu jener Zeit jedoch am Widerstand lateinamerikanischer Politiker, die versuchten, die interamerikanischen Beziehungen so weit wie möglich aus dem Ost-West-Konflikt herauszuhalten, aber auch am Desinteresse des US-amerikanischen Militärs, das sich von einer Integration der lateinamerikanischen Streitkräfte in das Nordatlantische Bündnis keine nennenswerten Vorteile versprach.

Bei der Wiederaufnahme dieses Themas in drei internationalen Konferenzen 1981 und 1982, deren Ergebnis jetzt in dem von Wolf Grabendorff und Riordan Roett herausgegebenen Sammelband vorgestellt wird, mußte eine deutlich veränderte internationale Situation in Rechnung gestellt werden. Riordan Roett identifiziert in seiner abschließenden Zusammenfassung als wichtigste Tendenzen, die die Beziehungen zwischen Westeuropa, Nordamerika und Lateinamerika determinieren, (1) den Aufstieg mehrerer lateinamerikanischer Staaten zu regionalen Mittelmächten; (2) den Machtverlust der USA in Lateinamerika; und (3) die (Wieder)-Intensivierung der europäisch-lateinamerikanischen Beziehungen. Die Fragestellung, die die Beiträge anleitet, lautet nun: hat sich vor dem Hintergrund der erwähnten Entwicklungen ein »Neues Atlantisches Dreieck« als internationales Subsystem herausgebildet, das die beiden Subsysteme NATO und Interamerikanische Allianz (die in der Vergangenheit nur durch die dominierende Position der USA in beiden verbunden waren) durch ein dreipoliges Beziehungsmuster ersetzt? Nur die Konstatierung intensivierter (wirtschaftlicher, politischer, kultureller) Beziehungen zwischen den drei Regionen reichte zur Identifikation eines neuen internationalen Subsystems noch nicht aus; notwendig wäre – darauf weist der Beitrag Alexandre de Souza Costa Barros' hin –, daß das Dreieck mehr wäre als die Summe seiner Bestandteile, m. a. W., daß die involvierten Staaten und Regionen einen Teil ihrer Souveränität oder ihrer Interessen kontinuierlich zugunsten des Kollektivinteresses zurückstellten.

Hier liegt das grundlegende Problem des Bandes. Auf der einen Seite wird die Existenz eines solchen Kollektivinteresses vorausgesetzt; auf der anderen Seite legt die Mehrheit der Einzelbeiträge die Vermutung nahe, daß von einem solchen kollektiven Interesse kaum die Rede sein kann. So eröffnet Wolf Grabendorff seine Einleitung mit einem Zitat von Joseph W. Reidy, das die »...prinzipiellen Grundlagen des westlichen internationalen Systems« – nämlich die historischen, religiösen, politischen, wirtschaftlichen, militärischen und kulturellen Beziehungen zwischen Europa, Nord- und Lateinamerika – charakterisierte; in demselben Beitrag weist aber auch Grabendorff darauf hin, »...daß die relativ starken, kulturellen Gemeinsamkeiten der drei Regionen« nicht aus-

reichten, »... um eine andauernde Übereinstimmung in wirtschaftlichen oder gar sicherheitspolitischen Fragen zu erzielen« (S. 13). In der Tat betont dann auch die Mehrheit der einzelnen Beiträge die stark differierenden Haltungen der beteiligten Regionen und Staaten zu den wichtigsten internationalen Problemen. Selbst dort, wo, wie in dem Beitrag Riordan Roett's zur Rolle der USA in Lateinamerika, die Affinitäten zwischen Lateinamerika und Westeuropa herausgehoben werden, geschieht dies, um diese Gemeinsamkeiten von denen mit den USA abzugrenzen. In den z. T. sehr informativen einzelnen Analysen des Sammelbandes setzt sich so insgeheim eine andere Interpretation durch als der Titel des Bandes nahelegt: nicht ein der Begrifflichkeit des Ost-West-Konflikts entnommenes »Atlantisches Dreieck«, sondern der Nord-Süd-Konflikt bestimmt das Verhältnis Lateinamerikas zu Westeuropa und den USA. Von hieraus wäre es nur noch ein Schritt, die Gemeinsamkeiten zwischen Lateinamerika und dem »Norden« als Resultat eines Kolonialisierungsprozesses zu fassen, der zwar in anderen Formen verlief als in Afrika und Asien, dessen Ergebnis aber Lateinamerika an die Seite der Dritten Welt stellt. Obwohl fast alle Beiträge auf die Nord-Süd-Dimension der lateinamerikanisch-europäisch-nordamerikanischen Beziehungen eingehen, vermißt man in dem Band doch eine Analyse, die die Frage nach dem Bestehen eines »atlantischen Dreiecks« explizit mit der Gegenthese konfrontierte, daß Lateinamerika (trotz proamerikanischer oder proeuropäischer Orientierungen der lokalen Eliten) zur Dritten Welt gehört.

Eine Argumentation, die Lateinamerika, ein Bestandteil des »atlantischen Dreiecks«, als privilegierten Partner der Industrieländer zu behandeln sucht, kann nun leicht von einer Strategie ausgenutzt werden, die auf die Blockierung der (von den Entwicklungsländern geforderten) globalen Behandlung und Lösung der Nord-Süd-Probleme zielt. Dieser selektive Regionalismus, der der ganzen Fragestellung des Bandes zugrundeliegt, wird in der Realität aber noch einmal unterlaufen durch einen selektiven Bilateralismus, der zumindest die europäisch-lateinamerikanischen Beziehungen bestimmt. Roberto Russell weist in seinem Beitrag »Die Wiederentdeckung Westeuropas« darauf hin, daß gerade die größeren lateinamerikanischen Staaten daran interessiert sind, »... in einer privilegierten, wenn auch subalternen Position Teil des Systems zu werden« (S. 99). Dieses Interesse harmonisiert perfekt mit der Strategie der Industrieländer, »... ein System selektiver bilateraler Allianzen aufzubauen und zugleich die gemeinsamen Positionen der Entwicklungsländer aufzubrechen« (S. 98). Der Bilateralismus setzt voraus, daß auch das regionale Bezugssystem verlassen wird. Nicht die Zugehörigkeit einiger Staaten zu Lateinamerika, sondern ihr wirtschaftlicher Entwicklungsstand macht sie zu attraktiven Partnern des »Nordens«. Eine parallele Problematik tritt auf, wenn die Rolle Westeuropas im »atlantischen Dreieck« charakterisiert werden soll. Als ein »Kollektivsubjekt« ist Westeuropa durch die EG repräsentiert. Gerade die EG jedoch hat mit ihrer Handelspolitik bislang wenig Interesse an einer Intensivierung der europäisch-lateinamerikanischen Beziehungen gezeigt (s. den Beitrag von Juan Carlos Puig, S. 278). Europäische Initiativen gegenüber Lateinamerika gingen meist entweder von den einzelnen Staaten oder – darauf legen mehrere Autoren besonderes Gewicht – von transnationalen Kräften aus, die unterhalb der zwischenstaatlichen Ebene agieren. Ob hierbei die Ge-

meinsamkeiten der westeuropäischen transnationalen und staatlichen Akteure höher zu veranschlagen sind (wie Riordan Roett es tut) als ihre Differenzen, ist zumindest fraglich. Gerade in Konfliktsituationen wie in Zentralamerika ist die Übereinstimmung etwa der europäischen Christdemokratie mit dem US-amerikanischen Konservativismus augenfälliger als ihre Gemeinsamkeiten mit der europäischen Sozialdemokratie. Ähnliches ließe sich, wie die jüngsten Auseinandersetzungen um eine europäische Zentralamerika-Politik zeigen, auch im Hinblick auf die Übereinstimmungen und Differenzen christ- bzw. sozialdemokratisch regierter Staaten sagen.

Die Beiträge des Sammelbandes wurden leider nicht aktualisiert. So spiegeln sie weitgehend den Diskussionsstand des Jahres 1982 wider. Die Konflikte, auf die vornehmlich Bezug genommen wird, sind der Falkland-Malvinen-Krieg und die Lage in Zentralamerika **vor** der Gründung der Contadora-Gruppe. Die Verschuldungsproblematik wird zwar von Rosario Green kompetent behandelt, aber gerade in diesem Zusammenhang traten nach 1982 Entwicklungen ein, die für die Beziehungen zwischen den drei Bestandteilen des »atlantischen Dreiecks« bestimmt sind. Ebenso wird eine der wichtigsten Entwicklungen Lateinamerikas der letzten Jahrzehnte, die Redemokratisierung Argentiniens und Brasiliens, nicht angesprochen. Das den meisten Beiträgen zugrundeliegende »Paradigma« für lateinamerikanische Staaten sind die Militärdiktaturen der 70er Jahre, die um eine gewisse außenpolitische Unabhängigkeit von den USA bestrebt waren. Die internationale Situation im Jahre 1985 dürfte auch neue Fragestellungen für die europäisch-US-lateinamerikanischen Beziehungen aufwerfen.

Der Sammelband vereinigt eine Reihe kenntnisreicher Detailanalysen. Die Frage ist, ob diese dem ebenso anspruchsvollen wie historisch belasteten Titel »Ein atlantisches Dreieck« untergeordnet werden mußten. Auf die im Titel gestellte Frage gibt der Band keine Antwort, sondern bietet eher ein Mosaik von Details, die für sich genommen meist der Kenntnisnahme wert sind, aus denen sich aber noch kein Bild herauskristallisiert.

Michael Ehrke

Manfred Wöhlcke

Brasilien 1983: Ambivalenzen seiner politischen und wirtschaftlichen Orientierung
Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden 1983, 121 S., DM 17,—

Manfred Wöhlcke

Brasilien 1985: Voraussetzungen und Chancen für Stabilität, Entwicklung und Emanzipation nach dem Ende der Militärherrschaft
Stiftung Wissenschaft u. Politik, Ebenhausen, 1985, 143 S. (kostenloser Bezug)

Der Autor beschäftigte sich in seiner Studie über Brasilien 1983 mit dem Verlauf der politischen Öffnung Brasiliens bis zur Neuordnung der Parteienlandschaft, den Gründen für die politische Öffnung mit gleichzeitiger Entmilitarisierung des Systems und den